Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Verbeck, Otto: Der erste Beste : Erzählung : (Fortsetzung)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Visual Library

deutlich die Charaktere gezeichnet sind. Die Lebenseindrücke, aus denen eine Dichtung wie die neueste Spielhagensche hervorgegangen ist, sind ziemlich leicht zu erkennen, sie kontrastiren jedenfalls gewaltig mit dem Byzantinismus einer gewissen patriotischen Historie. Aber ohne die Wahrheit der Erfindung anzufechten, und alle Vorzüge der Ausführung zugegeben, ist es doch ein Verhängnis, was unsre Dichter fortgesetzt treibt, ihre Augen vor allem erquicklichen, wahrhafte innere Theilnahme fordernden Leben zu verschließen und die allgemeine Erkenntnis des gleißenden Scheins, die wahrhaftig schon scharf genug ist, noch zu schärfen. Und die höchste Aufgabe des Dichters liegt trotz allem, und ohne den Drang nach Weltauffassung und Weltdarstellung um eine Linie einengen zu wollen, auf der entgegengesetzten Seite. Die Frage, was uns Hekuba sei, mag völlig unberechtigt heißen, die aber, was uns Susi von Vachta und Otto von Brenken bedeuten sollen, wird ihr Recht behalten.

Der erste Beste

Erzählung von Otto Verbeck

(Fortsetzung)

Margarete hatte in demselben Augenblick mit Weinen aufgehört, als er sich von ihr abwandte und hinwegging. Plötzlich war es ihr in der Kehle stecken geblieben, gleichsam geronnen in einem kalten Erschrecken. Hastig war sie aufgestanden, um ihrem Mann nachzusehen, der von ihr ging, nachdem sie ihm das gesagt hatte, nachdem sie es ihm ins Gesicht geworfen hatte, daß er ihr zuwider sei, daß sie ihn nicht sehen wolle. Denn das war es ja gewesen, so hatte sie gefühlt, so hatte er es verstanden. Nun wars geschehen, und nun ging er. Sie hatte die Empfindung, als würde er so weiter gehen, geradeswegs, ohne anzuhalten, aus Warnemünde fort, irgendwohin, und sie ein für allemal allein lassen.

In einem unklaren Gemisch von Trotz und beklemmender Angst drückte sie das zusammengeballte, feuchte Taschentuch an die geschlossenen Lippen und schaute mit weitgeöffneten Augen. Jetzt ging er die Stufen jenseits des Knicks hinunter. Jetzt war er auf dem Damm. Jetzt stand er still, wandte sich zur Seite, seewärts und blieb stehen, unbeweglich, das Gesicht ihr zugekehrt.

Margarete atmete tief auf, ging dann an das äußere Ende der Galerie, lehnte sich an die Holzbrüstung und sah angestrengt zu ihm hinüber. Seine Züge konnte sie nicht unterscheiden, aber daß er den Hut abgenommen hatte, sah sie.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Was mochte er vorhaben? Hätte sie ihm wohl seine Gedanken ansehen können, wenn sie näher gestanden hätte? Sollte sie zu ihm gehen und ihn fragen? Sie schüttelte heftig den Kopf.

Es kamen Leute, zwei, drei, noch mehr. Sie nahm ihr Mützchen von der Bank und setzte es auf. Man beachtete sie nicht; sie stand da und schaute wie andre auch. Nach und nach kamen immer mehr Leute. Lachen und Gespräch umschwirrte sie. Sie stand mitten unter den fremden Menschen, ohne jemand anzusehen, ohne sich um jemand zu kümmern, still an die Brüstung gelehnt und bewachte den unbeweglichen Mann dort drüben.

Er sah sie nicht, sie nicht und niemand. In seinem heißen Kopf wühlten und schoben die Gedanken über einander, auch wie Wellen. Was war das? Was hab ich da angerichtet? Ich hab sie verletzt. Ich hab sie verscheucht. Ich war ein Tölpel, ein roher Patron. Von so etwas spricht man ja nicht, natürlich. Jetzt hab ich klug reden. Der Teufel soll mich holen, wenn ich weiß, wie ich das gemacht habe. Ich dachte, sie hätte es verwunden, dachte, der Roman wäre ausgespielt. Ein Roman von zwei Wochen, und ein Ding von siebzehn Jahren. Ich nahm ihn ja nicht ernst, den Roman. Im Frühling! Hab ich nicht lange genug gewartet? Bin ich zu früh gekommen? Hätt ich ganz wegbleiben sollen? Vorm Jahre so klug und jetzt so dumm! Das ist der einsame Winter mit der unsinnigen Hoffnung, mit der hinuntergewürgten Sehnsucht! der hat mich blödsinnig gemacht. Wußte sie denn, wie lang er mir geworden war? Ich hatte beschlossen, nun nicht länger zu warten; ich nahm an, sie müsse nun gesund sein. Ich wollte auch einmal an die Reihe kommen. Hatte es satt, immer nur für andre zu leben. Jetzt einmal Freude, Glück, nur für mich! Glaubte ja auch, in ihrem Gesicht etwas gutes zu lesen, als ich sie wiedersah. Es hat mir aber wohl das Blut in den Augen gesessen. Da sieht man, was man gern sehen will. Es spukte ihr doch noch im Kopfe herum, im „romantischen Köpfchen" — wie er das so hinschmelzen konnte in Moll, der Herr mit dem Trauring in der Westentasche. Aber warum hat sie mich denn dann genommen? War ich denn blind? War ich denn wirklich so ein heilloser Strohkopf, nicht zu merken, daß sie mich nur — Und diese Mama? Diese Kluge, Gute? Wußte sie das? Warum hat sie mir dann nicht abgewinkt? Wie konnte sie mir diese elende Rolle zuschieben? Oder dachte sie: laß sie sich nur erst haben, dann wird er sie schon in Ordnung bringen? Sollte ich Arznei spielen? Den „bittern aber kräftigen Trank" auf all das Süße? Ich glaube doch nicht, daß sie sich mit Experimenten abgiebt. Dann wäre es jedenfalls übel abgelaufen. Zwei Wochen verheiratet, und schon so weit aus einander. „Allein sein!" Kann mich schon gar nicht mehr vertragen. Hab, wie es scheint, mit meinen groben Bauernpfoten schon allerhand feines Gespinst zerrissen. Und hab sie doch so unmenschlich lieb! — Er atmete tief auf; seine Brauen zuckten. — Aussein, einfach aussein kann es doch nicht, das ist undenkbar. Ich geb sie nicht wieder her, ich thu es nicht. Denkt sie vielleicht, ich würde nun sagen: Geh wieder nach Berlin, ich verzichte? Irrtum, Herzenskind! Du mußt bleiben, mußt aushalten, mußt mich liebgewinnen, es hilft alles nichts. Wenn nicht heute, nicht morgen, dann später. Aber einmal muß es kommen. Ich zwinge dich schon, du arme, kleine Dirn. Sagte nicht diese Mama: Alles wird gut, nur Geduld muß man haben? Jetzt heißt es nachholen, was vorher versäumt worden ist: werben. Köstliche

Idee übrigens auch von mir, so daherzukommen und zu denken: So, da bin ich, nun ist die Sache in Ordnung, nun komm mit. Aber viel Geduld — Werben! Und vorsichtig, lautlos, daß sie die Absicht nicht merkt. Ich bin doch wohl auch kein Stichling, der im purpurfarbnen Brautgewand den Strom auf- und abschießt.

Eine Welle, die ihm über die Füße hinspritzte, scheuchte ihn schnell wieder aus dem Revier poetischer Vergleiche heraus. Naß, sagte er halblaut, indem er an sich herunter sah, und schüttelte stampfend einige große Tropfen ab. Thut nichts. — Er warf einen unschlüssigen Blick nach der Molenspitze hin, drückte dann den Hut auf den Kopf, wandte sich und ging weiter. — Werben, das heißt vorläufig in Ruhe lassen.

Langsam schlenderte er geradeaus den Strom entlang. Das Hafentreiben schob sich bunt an ihm vorbei. Fischerjollen fuhren ab und zu; dazwischen das eine oder andre der kleinen norwegischen Ruderboote. Spazierfegler kehrten heim, lustig oder traurig, je nach dem erfrischenden oder bedrückenden Einflusse Neptuns. Ein stattlicher Dreimaster, der vom Lotsen „utbröcht" ward, glitt langsam und majestätisch dahin. Dem sah er gedankenvoll nach, bis ihn die offne See aufnahm, der Wind sich stärker in die Segel legte, und der schwere Rumpf schräg geneigt auf den Wellen in leises Schaukeln geriet. Ein Weilchen stand er auch bei einem der Fischer, die ihre an Pfählen ausgebreitet hängenden Netze vom Seetang reinigten, und fragte so hin und her, nach dem künftigen Wetter, nach dem letzten Fang.

Guten Tag, Herr Hellborn! rief es plötzlich.

Der Tausend, Sellentien, Peter Sellentien! Wie gehts, wie stehts? Immer noch der Alte? — Er war es wirklich, der Graubart, der Seebär, die alte Theerjacke, seit der Knabenzeit Fritzens „ganze Liebe." — Ich wollte schon zu Ihnen kommen. Na, was sagen Sie, daß ich diesmal nicht bei Ihnen wohne? Es kommt mir selbst kurios genug vor, daß ich in Warnemünde bin und nicht mein gewohntes Stübchen habe. 's ist meiner Frau wegen, wissen Sie. Das heißt, Platz hätten wir ja bei Ihnen auch gehabt; aber um ihr eine kleine Überraschung zu machen, nahm ich die Zimmer, in denen sie vorm Jahre mit den Eltern gewohnt hat, bei Hübners. Na, wir bleiben trotzdem die Alten, was?

Ich denke doch, Herr Hellborn. Sie kennen uns ja nu all lange genug.

Ob ich Sie kenne, alter Seefisch. Ich besuche Sie auch bald. Grüßen Sie einstweilen nur zu Hause. Und wenn wir wieder herkommen, bestelle ich meine Stube. Viel Zeit zum Bummeln hab ich ja nie im Sommer, wie Sie wissen; immer in Absätzen, mit Unterbrechungen. Diesmal hab ich mich ein bischen besser versorgt. Acht Tage kann ich gut noch bleiben. Mein Bruder sieht derweile nach meinen Sachen.

Der junge Herr, der Ihnen anfangs so viel Not machte?

Ja ja. Er hat sich besonnen; ist ein ganz brauchbarer Kerl geworden.

Na, da werden Sie aber Ihre Freude an haben.

Hab ich auch, große Freude!

Und die junge Frau? Kennt denn die das Landleben schon?

Nein, das soll erst noch gelernt werden.

Na, wenn sie ihren Mann lieb hat, da wird ihr sein Geschäft ja woll auch gefallen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Das denk ich auch.

Fritzens Stimme sank ein wenig bei der Antwort; aber der Alte hörte es nicht.

Segeln wir nich mal, Herr Hellborn? Schönes Segelwetter eben jetzt.

Ja, ich möchte schon, aber ich weiß nicht, ob meine Frau Lust hat. Ich müßte mal zusehen —

Da kommt sie ja woll an, sagte Sellentien.

Und wirklich, da kam sie, langsam, zögernd. Als Fritz gegangen war, hatte sie sofort ihren Posten aufgegeben und war ihm nachgefolgt, in demselben Tempo, in einiger Entfernung, von ihm unbemerkt. Immer hatte sie sorgsam nach ihm gespäht. Was wird er jetzt thun? dachte sie. Und als er stillstand, erst mit dem Fischer, dann mit Sellentien sprach: Wenn ich jetzt dazukomme, wie wird er mich zuerst ansehen? Wie wird unsre Begegnung sein? Er weiß jetzt alles. Wie sollen wir nun zusammen leben? Was wird er mir sagen?

Jetzt wandte sich Fritz um und sah sie an — es war ganz sein altes frisches, freundliches Gesicht. Der leichte Farbenwechsel, den Sellentiens Bemerkung „da kommt sie" verursacht hatte, war ihr entgangen, da er ihr den Rücken zukehrte.

Du kommst wie gerufen, Gretel, sagte er so gemütlich, als wenn gar nichts vorgefallen wäre. Du sollst entscheiden, ob wir vor Tisch noch ein bischen segeln wollen. Es ist zwar schon halb eins, aber da wir nach der Karte essen — hast du Lust? Wer weiß, ob wir nachmittags noch so einen feinen Nordwest haben. Was, Sellentien?

Jawoll. Er flaut jetzt meistens ab in der Nachmittagsstunde.

Margarete hatte während der Anrede Zeit gehabt, sich zu fassen. Ihre Beklommenheit war in Staunen, dann schnell in Bitterkeit übergegangen.

Gewiß, sagte sie, ebenso ruhig wie ihr Mann, nur mit etwas bedeckter Stimme, ich segle sehr gern. Warum sollten wir nicht segeln.

Ja, warum sollten sie nicht segeln? Warum sollten sie nicht zu Mittag essen? Warum sollten sie nicht — Also das war alles? Tiefer hatte es ihn nicht getroffen? Wie lange war es denn her, daß er ihr da draußen mit dem blassen, erschrocknen Gesicht gegenübergestanden hatte? Und nun? — Wollen wir segeln? Also das ließ er sich sagen? Das nahm er hin? Und wie hatte sie sich vor dem Wiedersehen gefürchtet! Sie hatte ja wunder gedacht, was nun kommen würde. Mit einem tief heraufgeholten Atemzug stieß sie einen kurzen, scharfen Ton von sich, der so viel heißen sollte, wie: meinetwegen! Dann wandte sie sich achselzuckend zur Seite. Aus halbgeschlossenen Augen warf sie nach einem Weilchen einen raschen Seitenblick auf ihn, während er so ruhig dastand und mit sachlicher Aufmerksamkeit den beiden Schiffern zusah — Sellentien hatte seinen Kameraden hergewinkt —, wie sie den Mast aufstellten und im Takelwerk hantirten.

Brauchen wir bloß den einen Schmack? fragte er ins Boot hinunter.

Ja, und den Butenklüwer. Und der Schmack muß en Reff haben. Es is Wind genug.

Na, das ist ja famos. Da kriegen wir eine feine Fahrt. Wir können wohl einsteigen. Komm, Gretel!

Er sprang ins Boot und hielt ihr die Hand hin. Sie folgte ihm, fast ohne seine Hilfe anzunehmen; kühl glitten ihre Finger wieder aus den seinen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Da sie an ihm vorbeiblickte, nahm sie den Ausdruck tiefer Zärtlichkeit nicht wahr, mit dem er sie ansah.

Setz dich, sagte er und ließ sich dann neben ihr nieder. Sellentien, der mit seinem Segel fertig war, stieg an ihnen vorbei nach seinem Platz am Steuer. Sie saßen gerade vor ihm. Man stieß ab. Nielsen, weiter vorn, nahm die Ruder; denn aus dem Strome mußten sie erst ohne Hilfe des Windes heraus. Sellentien bückte sich und holte eine Öljacke hervor.

Da, sagte er, indem er sie Fritz hinreichte, wickeln Sie Ihre Frau man en bischen ein; wir kriegen Spritzwasser.

Sie ließ sich schweigend das gelbe Ding umlegen; der Oberkörper war aber noch unbeschützt.

Haben Sie denn keine Jacke mit? fragte Sellentien. Wenn Sie man nich kalt wer'n! Frieren muß man nich auf See; sonst wird man krank.

O, ich werde nicht krank, sagte sie lächelnd; ich bin fest.

Das soll woll sein; das weiß ich noch vom vorigen Jahr. Aber frieren is nie gut. Und da draußen weht es heute tüchtig. Und naß wer'n Sie auch.

Auch Fritz betrachtete ihr dünnes Kleid etwas bedenklich. Wir sind ein bischen leichtsinnig abgereist. Was macht man da? Umkehren? Was holen?

Ach, warum nicht gar, rief Margarete. Ich bin doch nicht so weichlich. Nur nicht umkehren!

Ich weiß was, sagte Sellentien. August, gieb mal den großen Klüwer her.

Im Nu war sie in das Segeltuch eingewickelt.

Wie eine Cigarre, sagte Fritz lachend. Nur die eine Hand darf noch herausgucken, damit du nicht unbehilflich bist.

Er nahm die Hand, es war die rechte, neben ihm, er drückte sie an die Lippen. Es war eine stumme Bitte: Verzeih mir, sei gut, ich hab dich sehr lieb.

Sie fühlte, wie sein warmer Mund zitterte. Wollte er auf diese Weise —? Beklommen saß sie da. Ihre Hand zuckte. Sie sah von ihm weg aufs Wasser; sie wollte ihn nicht ansehen. Da ließ er die Hand los und legte sie sanft zur Seite nieder.

Sie hatten mittlerweile die Hafenausfahrt erreicht, die kürzere Ostmole zur Rechten verlassen. Nielsen zog die Riemen ein, der Wind blähte die Segel, und auf den schon muntrer werdenden Wellen schaukelte das Boot an dem weiter herausgebauten westlichen Damm entlang. Die offne, lebhaft bewegte See nahm es auf. Das sanfte Wiegen ging in lustiges Stampfen über. Gleich die erste große Welle stäubte einen Sprühregen übers Boot. Margarete duckte den Kopf und sah sich dann lächelnd nach Sellentien um; die Tropfen hingen ihr im Haar und liefen ihr übers Gesicht.

Der Alte nickte ihr zu. Davon giebts heute noch mehr.

Da, da! rief Fritz. Achtung!

Herrlich kam eine dahergerauscht, graugrün, schaumgekrönt, hoch, höher — das Boot stieg schräg an ihr auf und tauchte in prachtvollem Bogen wieder abwärts.

Das war aber schön! sagte Margarete entzückt. Wie eine Schaukel! Warum kommt es nicht jedesmal so? Eben hats doch gar nicht gestampft und gezittert, auch kein bischen gespritzt.

Ja, das geht nich immer so gleichmäßig, erklärte Sellentien. Die Wellen sind mal größer, mal kleiner; denn is ne Pause, denn kommen sie wieder doller.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Aber die so wütend thun und einen so frech die Zähne zeigen, das sind nich die schlimmsten; über die steigt man rüber. Bloß wenn sie gerade vorm Boot das Platzen kriegen, denn giebts en Ruck, denn wird man naß — August, paß up!

Klatsch! das war eine.

Nielsen, der am meisten Ausgesetzte, hatte sich schnell hinter seine große Lederjacke geduckt, die er ausgebreitet auf den Knieen hielt.

Der ist schlau, rief Fritz lachend, als ihnen der Fischer sein Hakenprofil zuwandte, während er stumm seine nasse Schutzdecke abklopfte.

Margarete blickte mit strahlenden Augen dem lustigen Wellentreiben entgegen; mit der freien Hand hielt sie sich an der Bank fest, die Füße stemmte sie gegen einen der großen Ballaststeine, und mit dem Oberkörper begleitete sie biegsam jede Bewegung des Bootes. Auf und nieder, auf und nieder, jetzt mit Stampfen und Stoßen, mit Spritzen und Sprühen, jetzt wieder in großem Schwunge auf- und abwärts. So schön war sie noch nie gesegelt. Ein paar mal jubelte sie beinahe laut auf. Alles Herzeleid schien vergessen, alle Bitterkeit von dem frischen, reinen Wind verweht, die heißen Augen gekühlt und geklärt in dem stäubenden Wasserdunst.

Fritz betrachtete sie mit stillem Glück von der Seite. Gottlob, dachte er, sie ist nicht umsonst achtzehn Jahre alt. Heute thuts das große Wasser, ein andermal wirds die liebe Sonne thun. Mutter Natur ist doch der beste Nothelfer. Nur hinein mit dir ins Leben, du Kind, es wird schon gehen. Am liebsten hätte er sie beim Kopfe genommen und abgeküßt. Es lockte ihn, das kleine, strahlende Gesichtchen in beide Hände zu nehmen und die Lippen auf den warmen, roten Mund zu drücken. Aber er hütete sich wohl, den Zauber Neptuns zu stören.

Seht doch, wie schön, rief sie, auf eine breite, hohe Welle deutend, die wirbelnd, schäumend von fern daherkam.

Ja, nickte er, Poseidons Rosse. Wie Recht hatten die Alten mit dem Bild, nicht wahr? Sollte man nicht wirklich glauben, dieses schäumende Gewirbel wäre eine Reihe weißer, langmähniger Rosse, die dahergerast kommen? Ich sehe ordentlich den alten Meergott, der sie führt, mit hochgeschwungnem Dreizack.

Margarete nickte ihm zu. Ja, da hast du Recht. — Es war das erstemal, daß sie ihn wieder ansah. Sie wurde rot.

Aber du wirst ja so naß am Halse, rief sie dann, indem sie ihn unruhig betrachtete. Knöpf doch deinen Rock zu! Ist dir nicht kalt?

Keine Spur, Kindchen.

Knöpf nur zu und schlage den Rockkragen herauf.

Er gehorchte lächelnd. Wenns dir Spaß macht — ich bin zwar nicht von Zucker.

Und dein Hut?

Den hab ich unter die Bank gelegt. Er wäre mir sonst noch weggeflogen. Wetter nochmal, sieh hin, die Welle! Nielsen, es giebt was!

Es gab was, aber etwas Unerwartetes: ein splitterndes, knisterndes Krachen. Der Mast, von oben bis unten schütternd, neigte sich schräg etwas nach vorn.

Wat is dat? rief Sellentien erschrocken.

Nielsen sprang auf. De Mast is broken!

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

In demselben Augenblick hatte Sellentien die Schote gelöst. Das halb freigelassene Segel flatterte klatschend und bauschte sich dann mächtig auf. Das Boot legte sich auf die Seite. Blitzschnell hatte Nielsen den einen Riemen ausgelegt und wendete das Boot mit wuchtigen Ruderschlägen, während Sellentien, die lose Segelleine in der Linken, das Steuer in der nach rückwärts gestreckten Rechten, aufrecht stehend alle Kraft aufbot, um das Boot in der Richtung zu halten. Noch zweimal legte es sich vor den andrängenden Wellen so schief, daß der Rand das Wasser schnitt, und die Insassen sich ganz niederbeugen mußten, um im Gleichgewicht zu bleiben. Dann war die Wendung vollzogen, und mit Wind und Wellen schoß man heimwärts. Der Mast hatte sich nicht weiter gesenkt.

Während der letzten Augenblicke war im Schiff kein Ton laut geworden. Die beiden Bootsleute verständigten sich gewohntermaßen durch stumme Zeichen. Fritz hatte stumm den Arm um seine Frau geschlungen und sie mit sich nach dem andern Bootsrand hinübergezogen. Sie hatte, eben so stumm, die zweckmäßige Bewegung geschmeidig befolgt und rückte sich nun, tiefaufatmend, auf ihrem Platz zurecht.

Haben Sie sich geängstigt? fragte Sellentien, der die Segelleine immer noch in der Hand hielt, um loslassen zu können, wenn der Mast kippte, aber sonst wieder ruhig auf seiner Steuerbank saß. Dabei beugte er sich neben ihrer Schulter vor und betrachtete sie freundlich besorgt.

Nein, sagte sie, eigentlich geängstigt nicht. Obwohl — ein Spaß wars ja wohl nicht.

Gewiß nicht! rief Fritz, indem er ihr zärtlich ins Gesicht sah. Und tapfer hast du dich benommen und brav, Kleine, famos!

Damit nahm er sie in den Arm und küßte sie auf den Mund — er konnte sich nicht mehr helfen. Sie wußte kaum, wie ihr geschah. Fast heftig machte sie sich los und rückte von ihm weg. Dann schaute sie wieder still geradaus.

Das is recht, Herr Hellborn, sagte Sellentien wohlgefällig lächelnd. Den Kuß hat Ihre Frau verdient. Ich kenne manche, die hätte geschrieen und gezappelt, und denn wirds erst gefährlich, wenn die Menschen im Boot keine Vernunft annehmen. Nu sind wir aber auch schnell zu Haus. Sehr weit weg waren wir ja noch nich, und wir fahren wie en kleiner Kurierzug.

Ja, schön fährt sichs so mit den Wellen. Da! Sehen Sie, wie die da unter uns herauskommt und so riesenmäßig davongeht! Und wie es da schäumt!

Ja, der Schaum und das Rauschen vorm Bug, das is ein Zeichen für die Fixigkeit. Ich bin nur neugierig, ob wir reinkommen, ohne daß uns die Mast über Bord geht.

Was wird denn dann?

Nu, dann müssen wir rudern, und das is bei den Seegang kein Vergnügen. Oder wir müßten das andre Boot dort anrufen, daß es uns ins Schlepptau nimmt.

Also ein richtiges Abenteuer? fragte Margarete, lächelnd zu Sellentien hingewandt, aber geflissentlich an ihrem Mann vorbeisehend.

Ein ganz richtiges, bestätigte er freundlich, da können Sie ordlich mit prahlen. Zwar — die Mast muß irgendwas abgekriegt haben, wie ich ihr raus hatte zum Anmalen, denn von dem bischen Wind kann sie nich alleine brechen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Aber auf unsrer Fahrt ist es doch geschehen, und wir haben den Ruhm davon.

So is es. Den haben Sie.

Stolz schossen sie bald darauf mit ihrem „havarirten Schiff" in den Hafen hinein, leider fast ohne Molenpublikum, da die vorgerückte Mittagsstunde den größten Teil der Badegäste an den Futterplätzen gesammelt hielt.

4

Mein Magen hängt bedenklich schief, sagte Fritz, nachdem sie ausgestiegen waren und er Margarete aus ihren verschiednen Hüllen gewickelt hatte. Hoffentlich kriegen wir nun was Gescheites zu essen.

Aber die frische Harmlosigkeit ihrer Segelfahrtstimmung schien Margarete wieder gänzlich abhanden gekommen zu sein. Sie ging eilig, ohne seinen dargebotnen Arm anzunehmen, behauptete plötzlich zu frösteln und antwortete auf seine Anreden nur karg. Mit verschlossener Miene schaute sie geradeaus. Fritz beobachtete sie von der Seite und ließ sie dann gewähren.

Stumm kamen sie in ihren Zimmern an. Zieh du dich nur zuerst um, sagte Margarete kühl. Du bist ja ganz durchnäßt. Damit setzte sie sich in die Sofaecke und nahm eine Zeitung zur Hand.

Kann geschehen, antwortete Fritz ruhig. Ich bin schnell fertig.

Als er zurückkam, ging sie sofort hinaus. Ich werde mich beeilen, murmelte sie vor sich hin und schloß die Thür hinter sich ab.

Fritz sah ihr nach und seufzte leise. Dann trat er ans Fenster und blickte auf das graue Wasser hinaus, auf seine „alte Ostsee," die unter dem verdunkelten Himmel trübselig öde in kurzen, hastigen Wellen rauschte. Was sie etwa eben erzählte, war traurig genug, und frohe Gedanken nahm sie wohl auch nicht hin von dem, der ihr zuzuhören gewohnt war.

Ich bin fertig, sagte Margarete.

Fritz drehte sich schnell um. Also komm!

Sie aßen in der großen Glasveranda, deren Schiebfenster der zunehmenden Kühle wegen geschlossen waren. Außer ihnen saßen noch mehrere Parteien an den kleinen Tischen, die an der Fensterwand entlang standen.

Die Mahlzeit verlief unerfreulich. Trotz Fritzens immer wiederholten Versuchen kam keine gemütliche und harmlose Unterhaltung zu stande. Margarete hörte zu und antwortete, aber ohne Teilnahme; anscheinend nur aus Höflichkeit. In ihrem Gesicht rührte sich nichts.

In Fritz stieg nach und nach ein finstrer Verdruß auf. Wir „machen Konversation," dachte er im stillen; reizender Zustand! Er verstummte endlich, und so saßen sie sich gegenüber wie Leute, die sich nichts zu sagen haben, weil sie im Herzen meilenweit von einander entfernt sind. Und das nach vierzehn Tagen, dachte Fritz und sah mit einem Blick, der aus Trauer und Zorn gemischt war, zu der Frau hinüber, die blaß und trübsinnig vor sich hinstarrte. Er fuhr sich mit der Hand übers Gesicht herunter und zog den Bart durch die Finger. Geduld! ermahnte er sich selbst; dann standen sie auf.

Wir gehen wohl am besten wieder zu uns hinauf, nicht wahr? fragte er freundlich. Es hat angefangen zu regnen. Unternehmen können wir ja doch nichts. Vielleicht hast du Lust, einen Brief zu schreiben; ich hätte auch noch einiges zu erledigen. Komm!

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Oben angelangt, holte Margarete ihr Schreibzeug, nahm die Feder zur Hand und tauchte ein. Aber dabei blieb es. Es kam kein Wort aufs Papier. An wen hätte sie auch schreiben sollen, als noch einmal an Mama? Und konnte sie ihr das schreiben, was heute geschehen war?

Fritz ging im Zimmer auf und ab und beobachtete sie unbemerkt. Er sah es, wie sie die Feder sinken ließ. Das kleine trostlose Gesicht dauerte ihn. Er ging auf sie zu und streckte ihr über den Tisch die Hand hin.

Margretchen, bat er halblaut, mit warmer Stimme, Herzblatt, mach dir nicht selbst das Leben schwerer, als nötig ist. Komm, schlag ein.

Sie schlug nicht ein, sie schob sich ein wenig im Sofa zurück und sah ihn scheu an. Es kämpfte etwas in ihr. Nach einem tiefen, zitternden Atemzug fragte sie mit heiserer Stimme: Wie denkst du dir denn dieses — Leben nun eigentlich?

Über die Frage erblaßte sie selbst. Sie hatte ihr wie ein schwerer Druck auf der Seele gelegen. Nun war sie heraus, nun mußte irgend etwas kommen, was dieser peinlichen Spannung ein Ende machte; aber zugleich fürchtete sie sich vor dem, was da kommen würde.

Fritz hatte die ausgestreckte Hand wieder sinken lassen und stützte sie nun auf den Tisch. Sein Gesicht war sehr ernst geworden; seine blauen Augen hatten sich gleichsam verdunkelt.

Wie ich mir dieses Leben denke? sagte er langsam, mit einem ganz leichten Beben in der Stimme. Nicht sehr leicht, mein Kind. Nach dieser deiner Frage sogar noch ein bischen schwerer. Ich wollte, du hättest sie nicht gethan. Ich sehe aber, daß dir schlecht zu Mute sein muß. Es verlangt dich nach einer sogenannten „Klarlegung der Verhältnisse." Kind, du bist noch sehr jung; du weißt noch nicht aus Erfahrung, daß dabei selten etwas herauskommt. Sich über seine Stimmungen aussprechen, thut nie gut, nützt gewöhnlich nichts, schadet manchmal sogar sehr. Heute kommen wir aber, wie es scheint, nicht darum herum. Gewissermaßen bin ich ja selbst dran schuld. Meine überflüssige Fragerei heute Vormittag hat dich aus dem Gleichgewicht gebracht, gequält, erbittert. Das thut mir sehr leid. Aus Bosheit geschah es nicht. Ich ging von einer falschen Voraussetzung aus; einer Voraussetzung, zu der ich sozusagen berechtigt war, da du mich ja geheiratet hast. Ich muß die Folgen meiner Dummheit mit in den Kauf nehmen. Daß ich sie spaßhaft fände, kann ich nicht gerade sagen. Daß ich mit ihnen fertig zu werden hoffe, kannst du mir diese Hoffnung verargen? Du weißt eben noch nicht, wie lieb ich dich habe. Oder — da wir ja nun mal im „Aussprechen" sind — wie denkst du dir denn nun dieses Leben?

Margarete antwortete nicht. Langsam wandte sie das Gesicht von ihm ab, zum Fenster. Ihre Augen füllten sich mit Thränen, die ihr heiß und schwer übers Gesicht liefen. Sie weinte lautlos, ohne sich zu rühren, die Hände im Schoß gefaltet. Draußen strömte der Regen nieder, und manchen Tropfen schlug der Wind ans Fenster. Dazwischen klang unaufhörlich das dumpfe Rauschen der See.

Fritz stand und sah sie an; das Herz schwoll ihm vor Mitleid. Sie sah gar so jung und hilfsbedürftig aus in ihrem Kummer. Er lächelte wehmütig.

Armes Kind, sagte er, ich weiß, wie du es dir denkst. Gar nicht. Angst hast du, Reue. Möchtest nach Hause, möchtest zur Mama. Nicht wahr?

Sie schüttelte den Kopf; aber ein zitterndes Aufschluchzen sagte ja.

Nur, daß das nicht so einfach ist, mein Kind, fuhr er sanft fort. Die Eheschließung ist doch eine gar zu ernsthafte Sache, als daß man so mir nichts dir nichts wieder auseinanderlaufen könnte, wenn man nach vierzehn Tagen — Aber dir ist doch eigentlich noch gar nichts geschehen, was dich berechtigte, die Flinte ins Korn zu werfen. Viel eher könnte ich von einer „Enttäuschung" reden. Aber ich rede nicht davon. Sieh, Kind, ich denke so: wir versuchens mit einander, ganz ernsthaft. Es geht, oder es geht nicht. Wer kann das heute schon wissen? Ich denke aber, es wird gehen; ohne Kampf kein Sieg. Das mit den Flitterwochen, mit dem Honigmond, das ist ein Unsinn. Gerade die erste Zeit ist die schwerste. Wir müssen durch. Das Leben ist kein Spaß. Das Heiraten auch nicht. Aus Spaß hab ich dich auch nicht geheiratet. Aus Spaß haben deine Eltern dich mir auch nicht gegeben. Sie haben im Gegenteil das Vertrauen gehabt, daß ichs ganz ernst mit dir meinte. Was glaubst du wohl, daß deine Mutter für ein Gesicht machen würde, wenn du etwa morgen ankämst und sagtest: da bin ich wieder, es geht nicht mit dem Fritz. Und wenn sie fragte: warum? und du dann sagen müßtest: er hat mich gekränkt mit — dieser Sache. Glaubst du nicht, daß deine Mutter fragen würde: hat er das aus bösem Herzen gethan? Und könntest du dann mit ruhigem Gewissen ja sagen?

Margarete drückte jetzt das Gesicht in die Hände und schluchzte laut auf. Fritz ging um den Tisch herum, setzte sich neben sie aufs Sofa und zog die Widerstrebende sanft an sich.

Kind! glaubst du ernstlich, ich hätte dich kränken wollen?

Sie schüttelte den Kopf.

Nun also. Eine Ungeschicklichkeit, sollt ich denken, kann man aber verzeihen. Hm?

Sie rührte sich nicht. Er sah lächelnd auf sie nieder und strich ein paar mal mit der Hand über ihren blonden Scheitel.

Schweigen ist auch eine Antwort, sagte er dann. Jeder kann sie sich nach Gefallen deuten. Ich nehms für ein Ja, denn dumm ist meine Grete ja nicht. Und jetzt — seine freundliche Stimme senkte sich zu tieferm Ernst — ich denke, jetzt haben wir uns genügend „ausgesprochen," Kind, nicht wahr? Ob es richtig war, bleibe dahingestellt. Mein Wunsch war es nicht. Wir wollen aber doch keine Komödie mit einander aufführen. Wir wollen doch nicht, wie die Leute in den Romanen, jetzt mit allerlei Bitterkeiten und Garstigkeiten um einander herumlaufen. Wir sind doch ein paar gesunde Menschen. Also — Kopf in die Höhe, ja? Sieh mich mal an, Kamerad! Und da sie das verweinte Gesicht noch tiefer neigte: scheint noch Schwierigkeiten zu machen. Auch gut, warten wir damit noch ein bischen. Aber eine Hand kannst du mir schon geben. Da, schlag ein.

Das that sie, wenn auch nicht gerade herzhaft. Er drückte die zögernden kleinen Finger, gab sie dann frei und stand auf.

Ich gehe jetzt auf ein Stündchen zu Sellentiens, sagte er in gewohntem, gemütlichem Ton. Muß mir doch das kleine Enkelkind betrachten, das sie sich diesen Winter zugelegt haben. Die Tochter wohnt noch bei den Alten, da der Eheherr als Steuermann unterwegs ist. Wenn das Wetter nicht so scheußlich wäre, würde ich dir vorschlagen, mitzukommen. So aber bleibst du besser hier. Bestell uns derweile den Kaffee und eine Lampe. Auf Wiedersehen!

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Er winkte ihr, während sie immer noch unbeweglich in ihrer Sofaecke saß, freundlich von der Thür aus mit der Hand und ging hinaus.

(Fortsetzung folgt)

Maßgebliches und Unmaßgebliches

Staatssozialismus. Warum wir die dumme Sozial- und Wirtschaftspolitik nicht endlich einmal beiseite ließen und uns lieber mehr auf Kunst und Wissenschaft verlegten, hat jüngst ein guter Freund der Grenzboten gefragt. Ja, dann müßten wir den ersten der drei Programmgegenstände, die der Umschlag ankündigt, einfach streichen, denn was haben wir denn heute noch Politisches außer der Getreide-, Spiritus-, Zucker-, Margarine-, Schweine-, Tabak-, Eisen-, Quebracho-, Gewerbe- und Arbeiterpolitik? Wer dürfte auf Zuhörer und Leser rechnen, wenn er etwas andres brächte? Und bei Lichte besehen, sind diese nützlichen Gegenstände in unsrer realistischen Zeit, die Schönheit nicht mehr zu den Erfordernissen der Objekte und Modelle rechnet, gar nicht so unästhetisch. Werden sie doch auch mit solchem Pathos und solchem Schwung behandelt, herrscht doch in ihrer Behandlung so viel dichterische Freiheit, daß unsre Parlamente schon längst die eigentliche Geburtsstätte der modernen Poesie geworden sind. Ein reicher Kranz von Liedern, wie das von der Pfeife des armen Mannes und das vom geflickten Strohdache des armen Grafen, schlingt sich um diese neuen Musenstätten, der Roggenpreis ist das neue goldne Vließ, um das der Kampf entbrennt, der, da er nur in Worten geführt wird, gleich selber zum Epos in 24 Gesängen, alias Kommissionssitzungen wird, über Spiritus und Zucker werden jetzt eben die schönsten Novellen gedichtet, und die Verhandlung über die Tabaksteuer hat so reizend mit einem burlesk dramatischen „Bum“ geschlossen wie die Introduktion zum „Versprechen hinter dem Herd.“

Abgesehen von der Tabaksteuer tragen alle andern schwebenden Steuer- und Zollfragen den deutlichen Stempel des Sozialismus an sich. Dem Grafen Kanitz hats in der Kommissionssitzung am 15. Mai Vollmar haarklein bewiesen, daß die Annahme seines Antrags die Verstaatlichung der Landwirtschaft zur Folge haben müßte, und Zentrum und Nationalliberale haben übereinstimmend geurteilt: Vollmar hat Recht! Zwar beteuern unsre Herrn Staatssozialisten in einem fort: Unsre Vorschläge sind bloß sozial, nicht sozialdemokratisch, sie stehen auf dem Boden der gegenwärtigen Gesellschaftsordnung; allein keine neue Ordnung fällt vom Himmel, jede erwächst aus ihrer Vorgängerin, und der Unterschied zwischen agrarisch-sozial und sozialdemokratisch besteht hauptsächlich nur darin, daß es zwei verschiedne Klassen sind, deren jede unter dem sozialen Panier ihr eignes Interesse verficht, und daß die Sozialdemokraten weiter hinaussehen. Das Wesentliche des Sozialismus tritt in den schwebenden Gesetzentwürfen deutlich hervor: sie sollen teils durch Beschränkung der Produktion oder der Einfuhr, teils durch Ausfuhrprämien den Preis der Produkte heben und dem Produzenten das Einkommen sichern, auf das er Anspruch zu haben glaubt, und sie greifen tief in die freie Erwerbsthätigkeit ein